

Connie Roters arbeitete als Veranstalterin und im Theater, schrieb als freie Journalistin für Tageszeitungen und war als Frau für Spezialeffekte für diverse Fernseh- und Kinofilme tätig, bevor sie sich als Sozialarbeiterin der Arbeit mit traumatisierten Menschen in Krisensituationen widmete. Zudem unterrichtet sie Kreatives Schreiben und ist Initiatorin diverser Leseveranstaltungen. Connie Roters lebt als freie Schriftstellerin in Berlin-Neukölln.

CONNIE ROTERS

# Endstation Neukölln

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Für Kimmie, Sabrina, Maik  
und alle anderen, die sich schwertun,  
ins Leben zu finden.  
Und natürlich für Waltraud.

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH  
Alle Rechte vorbehalten  
Umschlagmotiv: jock+scott/photocase.de  
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch  
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln  
Lektorat: Lothar Strüh  
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany 2017  
ISBN 978-3-7408-0206-6  
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie  
regelmäßig über Neues von emons:  
Kostenlos bestellen unter  
[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

Dieses Werk wurde vermittelt durch die  
Literaturagentur Wortunion, BlueCat Publishing GbR, Berlin.

## Prolog

KIMMIE

*Wie ein Hahnenschrei am Morgen  
die Nacht umbringt,  
sie in tausend Stücke zerreißt,  
so zerriss ihr Himmel,  
durchgestrichen kreuz und quer,  
wie Dsenjger es tun  
mit weißer Spur.*

*Sie hört jetzt irren Gesang  
aus dem Elysium.  
Auf Wolken wollte sie schweben,  
doch die sind spitz wie Nadeln  
und scharf wie Klingen.*

*Sie weiß nicht, wohin,  
und auch nicht ein noch aus,  
sucht Schnee, der alles gütig bedeckt,  
doch er entstellt nur alles,  
worauf er fllt.*

*Eine Faust fest geschlossen,  
keine offene Hand, nirgendwo.*

Eike A.

Acht Augenpaare richteten ihren Blick auf die Tür. Im Raum war es still, nur die junge Frau hinten in der Ecke wimmerte leise. Eine dicke Stubenfliege versuchte ihr Glück am Fenster. Einmal, zweimal, dreimal, dann drehte sie laut brummend eine Runde durch den großen Raum, bevor sie sich in ihrer scheinbar sinnlosen Geschäftigkeit mit einem kräftigen Aufprallgerusch erneut auf die geschlossene Scheibe stürzte.

Die junge Frau verstummte. Ihre Freundin wiegte sie sanft hin und her. Einer der Männer erhob sich langsam.

»Sitzen bleiben«, zischte es aus Richtung der Tür.

Der Mann hielt kurz in der Bewegung inne, setzte sie dann aber langsam fort. Als er stand, hob er beschwichtigend die Hände.

»He, ich hab das vorhin nicht so ernst gemeint.«

»Doch, hast du. Vorhin und gestern und die Wochen und Monate und Jahre davor.«

Der Mann trat einen weiteren Schritt vor. Die Mündung der Pistole in der Hand seines Gegenübers hob sich langsam.

»Bleib, wo du bist!«

Das Wimmern aus der Ecke setzte wieder ein.

»Halt die Schnauze, verdammt noch mal.«

Die Waffe änderte langsam ihre Richtung und zielte nun in Richtung Zimmerecke. Das Wimmern verstärkte sich.

»Peng!«, sagte die Stimme an der Tür. »Und tot bist du.«

Der Mann ging langsam weiter, allen Warnungen zum Trotz. Die Mündung der Waffe richtete sich nun wieder auf ihn.

»Bis zum Schluss ein Held?«, sagte die Stimme und lachte.

Er blieb stehen. Sah in zwei entschlossene Augen, registrierte ein leichtes Zittern der rechten Hand.

Aber nur kurz.

Dann fiel der erste Schuss.

## Sonntag

Ein Schuss. Hauptkommissar Stefan Breschnow schreckte aus seinem Lieblingssessel hoch. Auf seinem Schoß war die letzte Flasche Bier umgekippt und hatte ihren Inhalt auf seine Hose und den Sessel vergossen. Er fluchte und stellte sie zu den anderen auf den Tisch. Dann sprang er auf und lief zum Fenster.

Noch ein Knall. Auf der Straße versuchte jemand, einen roten VW Golf zu starten, aber der Wagen verweigerte sich. Bis auf die Fehlzündungen.

Breschnow blieb noch eine Weile am Fenster stehen, unentschlossen, was er nun tun sollte. Zum Wachsein war es zu früh und zum Schlafen zu spät.

Eine Zwischenzeit, dachte er, ein guter Titel für ein Gedicht, und bedachte den Golf, der die nächste Fehlzündung verursachte, mit einem finsternen Blick.

Sonntag. Keine Toten. Ein freier Tag.

Vielleicht sollte er trotzdem aufs Revier fahren. Sein Schreibtisch war noch voller Papiere, die seit der letzten Ermittlung geduldig darauf warteten, zu Abschlussberichten zusammengefasst zu werden, um dann im Archiv den Weg ins Vergessen zu nehmen. Ein Massengrab für niedergeschriebene Gewaltverbrechen.

Er drehte sich vom Fenster weg und ließ sich wieder in den feuchten Sessel fallen. Mit den Augen suchte er den kleinen Couchtisch vor sich ab und fand neben einer Batterie von Bierflaschen noch eine halb volle Flasche Doppelkorn, leere Verpackungen von Salzstangen und Kracker und einen Bogen blütenweißes Papier mit einem Bleistift quer darauf.

Ein unbeschriebenes Blatt.

Missmutig erinnerte er sich an den Versuch gestern Abend, ein paar Zeilen zu Papier zu bringen. Er hatte die Stimmung des ausgiebigen Stadtspaziergangs von seiner Stammkneipe zu seiner Wohnung einfangen wollen, war aber zu betrunken gewesen.

Er griff nach dem weißen Blatt und schrieb »Zwischenzeit«

darauf. Dann fingerte er nach seinen Zigaretten, steckte sich eine an, hustete und trank einen großen Schluck aus der Schnapsflasche.

Er würde das Haus verlassen müssen.

Er brauchte Zigaretten.

Auf der Straße fiel wieder ein Fehlzündungsschuss.

Idiot, dachte er und inhalierte tief.

\*\*\*

Sie fand das Haus in der Okerstraße ohne Probleme. Der neue schneeweiße Anstrich stach zwischen den anderen Häusern hervor. Ihre Augen suchten den Namen auf dem goldenen Klingelboard. Als wenig später der Summer ertönte, öffnete sie leise die Tür. Kimmie Naumann stand in einem mintgrün gestrichenen Treppenhaus mit Stuck-Putten an der hohen Decke und schweren schwarzen Hängeleuchtern. Sie zog die Kapuze vom Kopf und drehte sich einmal um ihre eigene Achse. Dann stieg sie langsam die mit roter Auslegware belegten Stufen zum zweiten Stock hinauf.

Sie war ungerne hierhergekommen, misstraute dem Fremden. Aber ihr Dealer war mit Frau und Kind zwei Wochen an die Ostsee gefahren. Für den Notfall hatte er ihr diese Adresse gegeben.

Sie klopfte wie verabredet zweimal an die Wohnungstür, zählte bis fünf und klopfte dann noch zweimal, fühlte sich wie in einem Agententhriller. Kurz danach hörte sie federnde Schritte, die Tür wurde geöffnet. Durch den Spalt sah ein junges, frisches Gesicht, dunkler Teint, schwarze Locken.

»Kimmie?«, erkundigte sich der Mann freundlich.

Sie nickte. Er zog die Tür auf, warf einen kurzen Blick durch das Treppenhaus und ließ sie herein. Dann bat er sie höflich um einen Moment Geduld und verschwand in einem der Zimmer auf der linken Seite. Kimmie trat von einem Fuß auf den anderen und griff nach der Klinke der Ausgangstür. Der Dealer kam lächelnd zurück, und Geld wurde gegen Droge getauscht. Kurz danach stand Kimmie wieder auf der Straße, schloss den

Reißverschluss ihrer Jacke und schob sich die Kapuze über den Kopf.

\*\*\*

Der Mann vorne am Rednertisch redete sich in Rage. Cosma Anderson dachte an ein Schwein, ein dickes rosafarbenes quiekendes Schwein.

»Es geht nicht an, dass unsere Stadt von afrikanischen und arabischen Drogenhändlern überrannt wird. Hunderte stehen in unseren Parks, in der Hasenheide und im Görli, und bieten dort ihre Drogen an. Verführen unsere Jugend, machen aus ihnen Drogenabhängige, und die Polizei sieht tatenlos zu.«

Der Mann rechts von dem Schwein nickte zustimmend und blickte mit Siegermiene in den Saal. Im Gegensatz zu dem Redner war er schlank, braun gebrannt und attraktiv. Neben ihm saß eine blasse Frau, die ihn ab und zu schüchtern anhimmelte.

»Diese Ausländer haben in unserem Land nichts zu suchen. ›Für Berlin‹ fordert eine rigorose Abschiebung und drogenfreie Parkanlagen«, quiekte das Schwein nun.

Die Blasse flüsterte etwas. Der Mann in der Mitte lächelte. Ein Raunen ging durch den Raum.

»Woher haben Sie diese Zahlen? Können Sie Ihre Aussage, dass die Polizei nicht einschreitet, verifizieren?«, erkundigte sich ein Reporter aus der ersten Reihe. Verachtung tropfte aus seinem Tonfall.

Wahrscheinlich von der Tageszeitung, dachte Cosma.

Das Schwein wurde rot und quiekte mit sich brechender Stimme, dass es dafür keine Statistiken bräuchte, sondern lediglich einen gesunden Menschenverstand und offene Augen. Der Journalist sah das anders und sagte es auch. Seine Kollegen mischten sich ein, und die Diskussion steigerte sich zum Tumult. Der Braungebrannte erhob sich langsam und bat um Ruhe. Der Reporter und der Redner ignorierten ihn und überschrien sich gegenseitig. Die Aggressivität bereitete Cosma Kopfschmerzen. Sie hatte das Gefühl, dass sich der Raum zusammenzog, und ermahnte sich, ruhig zu atmen.

»Seien Sie doch mal ehrlich«, schrie der Redner nun, »wie lange soll unser Land denn noch diesen Dealer-Abschaum gewähren lassen? Nach Deutschland kommen und illegale Geschäfte machen. Darum geht es doch diesen Afrikanern und Arabern. Sie machen sich hier ein schönes Leben auf Kosten unserer Jugend.«

Cosma sprang auf und drängte sich durch die aufgebrauchte Menge zur Tür. Dort verharrte sie einen Moment lang und vergewisserte sich, dass ihr Freund Robert Schubert folgte.

»Wenn ich noch länger hierbleibe, drehe ich dem Herrn da vorne den Hals um, und dann wird das ein Fall für dein Ressort«, fauchte sie.

Ihr Freund strich ihr mit dem Handrücken sanft über die Wange und lächelte. »Aber Schätzchen, ich habe als Kriminalreporter beim Tagesspiegel genug zu tun. Da brauchst du mir keine neuen Fälle zu liefern.« Er schob sie energisch in Richtung Ausgang. »Schlimm genug, dass ich mich von meinem Kollegen zu dem hier habe überreden lassen.«

Die Tür wurde von einem stämmigen glatzköpfigen Mann blockiert. Er hatte die Arme vor der Brust verschränkt und musterte sie abfällig. »Wollen Sie uns etwa schon verlassen?«

Robert trat näher an ihn heran. »Machen Sie uns bitte den Weg frei?«

Der Stämmige löste die Arme, spreizte den kleinen Finger der rechten Hand ab und hob die Stimme. »Na, was haben wir denn da? Eine Schwuchtel und seine Schickse. Neukölln, wie es leibt und lebt.«

Er verschränkte wieder die Arme und wartete auf ihre Reaktion. Cosma trat einen Schritt vor. Robert griff ihren Oberarm und hielt sie zurück.

»Wahrscheinlich sind Sie auch dafür, dass unser Land von diesem Abschaum überschwemmt wird. Wir von ›Für Berlin‹ sagen nur, was das Volk denkt. Aber das wollt ihr Journalisten ja nicht hören.«

Langsam schälte sich der Stämmige aus dem Türrahmen und trat einen Schritt beiseite. Cosma schüttelte Roberts Hand ab und zwängte sich an dem Mann vorbei. Robert folgte ihr.

»Einen schönen Tag noch«, rief der Mann ihnen nach.

»Arschloch«, zischte Robert.

»Reg dich nicht auf«, bat Cosma.

»Das musst du gerade sagen. Du bist doch sonst immer diejenige, die in die Luft geht wie ein weibliches HB-Männchen.«

»Heute aber nicht«, sagte Cosma stolz und hakte sich unter.

»Ich bin lernfähig. Kann ich nachher deinen Kollegen fragen, wie die Diskussion ausgegangen ist?«

Robert nickte.

Sie spazierten eine Weile schweigend nebeneinanderher, durchquerten den Grünstreifen auf der Schillerpromenade und kreuzten die Kienitzer Straße.

Cosma dachte an den Mann, der drei Frauen die Pulsadern aufgeschnitten hatte, und fragte sich, welche Dämonen ihn geritten hatten. Drei unschuldige Frauen, und eine davon war ihre ehemalige Kollegin gewesen, die in dieser Straße gewohnt hatte. Nach ihrem Tod hatte Cosma den Job im Showbusiness geschmissen und sich wieder dem Schreiben zugewandt. Sie wollte über Mord und Totschlag berichten, über die Hintergründe, die Menschen dazu brachten, so etwas zu tun, hoffte, damit auch ihre eigenen Dämonen zu besänftigen, die sie seit dem Tod ihrer Kollegin wieder fest im Griff hatten.

Robert blieb stehen und legte tröstend einen Arm um ihre Schultern. »Aber wenigstens bist du jetzt wieder eine Journalistin.«

»Wer weiß, wie lange noch«, murmelte Cosma.

Robert löste sich langsam von ihr, presste die linke Hand in seine füllige Hüfte und legte den Kopf schief. »Schätzchen, habe ich da irgendetwas verpasst?«

Dann drehte er sich, ohne eine Antwort abzuwarten, abrupt um und eilte in Richtung Herrfurthstraße. »Mann, hab ich einen Hunger.«

Cosma folgte und schloss zu ihm auf. »Wie damals in unserer WG. Du warst immer der Erste am Kühlschrank, was man dir heute auch deutlich ansieht. Jetzt renn nicht so!«

Robert verlangsamte das Tempo und griff sich an den Bauch. »Das sind meine Reserven für schlechte Zeiten, Engelchen. Du

Hungerhaken bist ja nur neidisch. Sag mal, schwärmst du eigentlich immer noch für diesen Adonis?«

Cosma errötete. »Hauptkommissar Drass?«

»Wirklich ein hübscher Kerl! Vielleicht solltest du dir etwas mehr Mühe mit ihm geben, Prinzessin. Oder soll ich es mal bei ihm versuchen?«

Cosma mimte Empörung und puffte ihn in die Taille.

»Das ist versuchte Körperverletzung, Frau Anderson. Wenn Sie nicht sofort damit aufhören, werde ich Sie verklagen.«

Cosma lachte, und Robert war zufrieden. Arm in Arm flanieren sie an den voll besetzten Bänken vorbei. Auf einer saß eine junge Frau mit einem Kinderwagen, in dem ein Säugling schlief, alle anderen waren von Männern besetzt. Sie unterhielten sich lautstark in einer fremden Sprache. Einer von ihnen torkelte auf sie zu und bat in gebrochenem Deutsch freundlich um eine Zigarette. Cosma und Robert schüttelten unisono den Kopf.

Kurz danach erreichten sie das Café Selig. Es war, wie immer sonntags, rappellvoll. Das natürlich Brunch genannte Büfett hatte längst überbezüglichen Ruhm erlangt, genau wie der Schillerkiez, der jahrelang in einem schmutzigen Dornröschenschlaf gelegen hatte und nun dabei war, eine Prinzessin zu werden. Die Schließung des Flughafens Tempelhof hatte den Ausschlag für die Veränderungen gegeben, und dieselben jungen Familien, die vorher den Bezirk verlassen hatten, wenn ihre Kinder kita- oder schulreif geworden waren, kamen nun in Scharen zurück und mit ihnen eine Mietsteigerung, deren Grenze noch lange nicht erreicht war.

Robert ging zum Tresen und erkundigte sich nach dem reservierten Tisch. Zu seiner Freude war es einer in der Fensterreihe. Sie durchquerten den Raum und setzten sich. Kurz danach nahm ein blasser Kellner ihre Getränkewünsche auf. Robert sah ihm hinterher.

»Ist nicht dein Typ«, stellte Cosma fest. »Außerdem bist du in festen Händen.« Sie betrachtete sich in der Scheibe, zupfte die kurzen blonden Haare in Form und strich sich gedankenverloren über die linke Gesichtshälfte, auf der sich eine tätowierte grünbraune Eidechse bis hoch zur Schläfe zog.

»Na, dann auf zum Futtertisch, meine Schöne!«

Robert hielt ihr seine Hand hin, und sie flanierten zum Büfett. Er wusste, dass sie nicht alleine gehen würde, zu viele Menschen, die Tische zu eng beieinander.

»Ich weiß gar nicht, was ich nehmen soll«, stöhnte Cosma und bestaunte die Auswahl.

»Dann nimm dasselbe wie ich«, schlug Robert vor und begann, sich den Teller zu füllen.

Zwei Käsescheiben, ein Stück Thunfisch, eine Tomate, ein Döschen Marmelade, Butter, ein Ei, Kaviar, Lachs und zwei Brötchen landeten darauf. Cosma griff nach einem Croissant und einem Stück Butter. Sie brachten ihre Beute zurück zum Tisch, auf dem bereits der bestellte Milchkaffee dampfte.

»Da, wo ich bin, muss ich weg«, sagte Cosma nach einer Weile.

Robert stöhnte und wischte sich mit einer Serviette den Mund. »Wieso streitest du dich immer mit den falschen Leuten?«

Cosma zuckte die Schultern.

»Wer war es diesmal?«

»Der Chefredakteur. Er hat an meinem Artikel ›gearbeitet«, wütend malte sie die Anführungsstriche in die Luft, »bis nichts mehr davon übrig war. Robert, ich verbiege mich, so weit es geht, für dieses Scheiß-Spießerblatt, und dann ist das immer noch zu politisch, zu kritisch. Es geht nicht!«

Sie sank auf ihrem Stuhl zusammen.

»Und wie soll es weitergehen?«

»Ich weiß es nicht. Vielleicht als Freie?«

Robert lachte gequält auf. »Tut mir leid, meine Süße, dass ich dir immer wieder in dieser Deutlichkeit sagen muss, was du sowieso schon weißt, aber mit deinem Talent, dich ständig mit den falschen, sprich wichtigen Leuten anzulegen, hast du als Freie keine Chance.«

»Wieso?«, fragte Cosma. »Ich habe mich geändert. Vorhin bin ich auch ruhig geblieben.«

Ohne auf ihre Worte einzugehen, setzte er nach. »Als Freie musst du diplomatisch sein und dich noch mehr verbiegen, wenn du unbekannt bist. Das wirst du nicht schaffen. Niemals!«

Cosma strafte ihn mit einem bösen Blick und rührte wütend

in ihrer Tasse herum. »Ich weiß«, brummelte sie. »Aber was soll ich denn machen? Ich will über richtige Kriminalfälle schreiben, Hintergrundartikel über die Täter und nicht –«

»Bleib einfach da, wo du bist«, unterbrach Robert sie unwirsch, »und halt eine Weile die Füße still.«

Cosma sprang auf. Robert griff sie am Arm und hielt sie fest. »Tut mir leid, Prinzessin. Du bist so ungeduldig, und das macht mich manchmal wütend.« Er strahlte sie an. »Wieder Freunde?«

Cosma ließ sich zurück auf den Stuhl sinken, griff wortlos nach dem Croissant und bestrich es mit Butter. Robert musterte sie und beschloss, das Thema zu wechseln. Bildhaft und ausufernd berichtete er vom Wochenende mit seinem Lebensgefährten und ihrem Versuch, auf der Havel zu segeln.

\*\*\*

Die Haustür war nur angelehnt. Intensiver Uringeruch schlug ihr entgegen. Das alte Haus in der Braunschweiger Straße hatte auch schon bessere Zeiten gesehen. Die Haustür war vor Urzeiten aufgebrochen worden, und der Flur diente seitdem als öffentliche Toilette für die Besucher des nahe gelegenen Kiosks. Heute lag einer von ihnen zusammengerollt im hinteren Teil des Durchgangs zum Seitenflügel und schnarchte vernehmlich. Er war in einen dunkelblauen Schlafsack gehüllt, sein schmutziger Mantel diente ihm als Kopfkissen.

Kimmie schlich an ihm vorbei und drückte die schwere Hof-tür auf. Hier draußen roch es auch nicht besser. Die Mülltonnen quollen über, und die Krähen hatten die Abfälle aus den Plastiktüten gepickt und über den steinernen Hof verteilt. Kimmie zog die Tür zum Seitenflügel auf und betrat den verdreckten Treppenaufgang.

Vor einem Jahr war sie zum ersten Mal hier gewesen, nachdem sie heftig mit ihrer Schwester gestritten und wutentbrannt die Wohnung verlassen hatte. Ihre Mutter hatte wie immer geschwiegen, die Wohnzimmertür geschlossen und den Fernseher lauter gestellt.

Ihr Freund Toto hatte sie ohne zu fragen aufgenommen, und

sie hatte zwei Wochen bei ihm gewohnt. Dann war ihr das Geld ausgegangen, und sie musste zurück nach Hause. Ihre Mutter hatte sie nur mit einem gelangweilten Blick bedacht, aber die Zwillinge hatten sie schmerzlich vermisst. In den nächsten Tagen hatten die vierjährigen Mädchen wie Kletten an ihr gehangen. Die Angst, dass sie wieder gehen würde, stand ihnen ins Gesicht geschrieben.

Ein Klirren riss Kimmie zurück in die Gegenwart. Jemand entsorgte Flaschen in einen der Glascontainer im Nachbarhof. Sie stieg die halbe Treppe zum Hochparterre hinauf und klingelte. Kurz danach wurde die Tür aufgerissen.

»Na endlich, Kimmie«, seufzte die magere Gestalt und ging zurück ins Wohnzimmer.

Sie folgte ihm, ließ sich auf das schmutzige Sofa fallen und legte die Tütchen auf den dreckverschmierten Tisch.

»Jetzt sind wir quitt«, sagte sie, »zwei Wochen wohnen gegen drei Tütchen.«

Thomas Tollner griff mit zittrigen Fingern nach dem Heroin. Er zündete eine Kerze an, hielt einen an der Unterseite verkohlten Esslöffel darüber, ließ etwas Zitronensaft hineinröfeln und löste den Inhalt des ersten Tütchens auf. Dann legte er sich ein breites Gummiband um seinen linken Oberarm, zog es zu und verdrehte es, bis es von selber zusammenhielt. Mit der anderen Hand griff er nach einer der gebrauchten Spritzen auf dem Tisch und zog die Flüssigkeit vom Löffel auf. Er stocherte verzweifelt in seiner Armbeuge herum, um eine noch nicht verkrustete Stelle zu finden, gab auf und stach sich die Nadel in den Hals. Ein leises Stöhnen. Dann sackte er zusammen. Die Spritze fiel zu Boden und hinterließ auf ihrem Weg feine Blutspritzer.

Kimmie wandte sich ab, steckte sich eine Zigarette an und schwor sich, niemals dort zu enden, wo er jetzt war.

Toto und sie waren unzertrennlich gewesen, hatten als Kinder zusammen in den Sandkästen der Gropiusstadt gebuddelt und die Grundschule besucht. Eine gute Zeit. Aber in der Hauptschule änderte sich alles. Vom ersten Tag an waren sie der Spott der Klasse, beide klein und schwächling und unfähig, sich gegen die

Großen zu wehren. Das schweißte sie noch mehr zusammen, ließ sie durchhalten.

Sie drückte die Zigarette in dem überfüllten Aschenbecher aus und ging in die Küche. Es stank nach Verwesung, und eine Herde Fliegen saß auf einem verfaulten Stück Fleisch auf einem ketchupklebrigen Teller. Sie verscheuchte die Insekten und warf den Abfall in den Mülleimer. Dann griff sie das fleckige Glas daneben, spülte es sorgfältig unter fließendem Wasser aus und überlegte, ob sie auch das im Spülbecken und auf der Ablage verteilte schmutzige Geschirr abwaschen sollte, bis sie den grünen Schimmel in einer der Tassen entdeckte. Stattdessen öffnete sie die Kühlschranktür. Fünf Flaschen Cola, Graubrot, Marmelade und eine Reserveflasche Zitronensaft.

Alles, was man zum Leben braucht, dachte sie, drehte langsam den Verschluss einer Colaflasche auf und schenkte sich ein. Sie trank hastig. Die Kohlensäure brannte in ihrer Kehle.

Jemand klingelte. Sie ignorierte es. Energisches Klopfen. Dann läutete es Sturm. Wütend eilte sie in den Flur und riss die Wohnungstür auf.

»Was willst du?«, blaffte sie den Mann an.

Er schob sie einfach zur Seite und trat ein.

»Ist er da?«

Ohne die Antwort abzuwarten, ging er weiter ins Wohnzimmer und musterte die zgedröhnte Gestalt auf dem Stuhl.

»Hat er das Zeug von dir?«

Sie zuckte die Schultern und blieb im Flur stehen. Der kräftige Mann packte Toto unter den Achseln, zerrte ihn vom Stuhl und schüttelte ihn. Als das nichts half, schlug er ihm hart ins Gesicht.

»Lass ihn in Ruhe!«, schrie Kimmie.

Der Kräftige drehte sich zu ihr hin. »Ach ja, und wer bezahlt seine Schulden? Du vielleicht?«

Sie sah seinen lüsternen Blick über ihren mageren Körper gleiten, an den kleinen Brüsten hängen bleiben und sich dann in ihren Schoß festkrallen. Ein überhebliches Grinsen umhüllte seinen vollen Mund. »Na klar, du.«

Er ließ Toto achtlos fallen. Der Junkie sackte auf den fleckigen Teppich und rollte sich zufrieden zusammen.



»Heute schon gevögelt?«

Er schlenderte ein paar Schritte vorwärts und blieb dicht vor ihr stehen.

Kimmye roch sein Aftershave. Der süßliche Geruch drehte ihr den Magen um.

»Mit dir würde ich es bestimmt nicht treiben«, raunzte sie ihn an.

Er deutete mit dem rechten Daumen hinter sich. »Ach, lieber mit diesem vollgedröhnten Opfer?«

»Nenn ihn nicht so!«

Blitzschnell griff er mit der linken Hand ihren Oberarm. Mit der rechten umfasste er ihren Nacken und drückte sie in die Hocke. »Komm schon, zieh dich nicht so. Hol ihn raus. Brauchst mir nur einen zu blasen, und alle Schulden sind getilgt. Dein Freund macht das auch immer, wenn er keine Kohle hat.«

Kimmye versuchte, sich wieder hochzustemmen, doch er verstärkte den Griff am Nacken, drückte sie noch tiefer. Als sie aufschrie, verpasste er ihr einen Tritt in den Bauch, und sie sackte zusammen.

»Stell dich nicht so an, du Fotze. Mach gefälligst, was ich dir sage.«

Er ließ ihren Oberarm los und fingerte an seinem Hosenschlitz. Sie spürte sein steifes Glied an ihrer Wange und erbrach sich. Spritzer sprenkelten seine Schuhe.

»Verdammt Scheiße«, schrie er, sprang einen Schritt zurück und holte aus.

Der Tritt traf sie am Kopf. Die Wucht riss ihren Körper nach hinten, sie knallte auf den Teppich und hielt schützend die Arme hoch, um den nächsten Angriff abzuwehren. Als er traf, knackte einer ihrer Fingerknochen. Fluchend ließ der Mann von ihr ab und ließ sich auf das Sofa fallen.

»Putz mir die Schuhe und bring mir was zu trinken, du Schlampe.«

Er ließ den Blick durch den Raum schweifen. »Ach nee, besser nicht, wenn ich diesen Dreckstall sehe.«

Unbemerkt robbte Kimmye in die Küche. Vorsichtig hangelte sie sich an einem Bein des Tisches hoch und versuchte, aufrecht

zu stehen. Sie unterdrückte einen Schmerzensschrei, richtete sich noch etwas auf und tastete nach der Schere.

\*\*\*

Der Verkäufer reichte ihm das Wechselgeld und wünschte ihm einen guten Tag. Mit drei Päckchen Zigaretten und einem Sixpack in der Hand verließ Breschnow zufrieden den Laden. Sein Blick streifte den blassblauen Himmel, und er hoffte, dass es heute nicht regnen würde. Er schlenderte zum Viktoriapark, beobachtete zwei übereifrige Mütter, die ihre Kinder wahlweise mit Regellosigkeit oder überzogenen Regeln quälten, fand eine Bank mit einem verwahrlost wirkenden älteren Mann und setzte sich neben ihn. Der Alte musterte ihn misstrauisch, entspannte sich aber, als er den Sixpack sah.

»Machste den jetzt auf?«, fragte er und entblößte beim Lächeln eine Reihe gelber Zähne.

Breschnow nickte und riss eine Dose aus der Papierverpackung. Es zischte leise, als er die Lasche aufriss. Der Mann neben ihm leckte sich in Vorfreude die Lippen. Breschnow reichte ihm die Dose und zog die Zigaretten aus der Jackentasche. Er nahm zwei heraus und hielt dem Mann eine hin. Der schüttelte den Kopf.

»Rauch nich mehr.«

»Aber ich«, sagte eine hochgewachsene Gestalt in einem grauen Lodenmantel, ließ sich auf der anderen Seite nieder und hielt die Hand auf. Breschnow grinste und legte die Zigarette in die offene Handfläche. Der Obdachlose nickte zum Dank und ließ sich Feuer geben.

»Lange nich mehr gesehen«, stellte er fest, inhalierte genüsslich und betrachtete das faltige hagere Gesicht mit den dunklen Schatten unter den Augen. »Siehst nich gut aus, Kumpel. Kriegste nichts mehr zu essen?«

Breschnow lachte und hob das Bier. »Flüssignahrung. Was machst du hier, Willy? Ich dachte, dein Revier ist die Hasenheide.«

»Bin zufällig hier.«

Der Kommissar öffnete ein zweites Bier und hielt es ihm hin. Willy freute sich. »Und wie's scheint, genau zur richtigen Zeit.«

»Ich würde später auch noch eins nehmen«, sagte der schmutzige Mann auf der anderen Seite und bäugte seinen Konkurrenten neugierig.

Willy prostete erst ihm und dann Breschnow zu. »Wieso kommste nich mehr in die Hasenheide, um mit uns zu saufen? Is doch besser als allein zu Hause.«

»Zu viel zu tun«, antwortete Breschnow.

Er riss eine dritte Dose auf und lehnte sich entspannt zurück. Eine Weile beobachteten die drei schweigend das bunte Großstadttreiben um sie herum. Der Herbst hatte das Laub rot und braun gefärbt, einige Bäume waren bereits kahl. Jogger drehten laut schnaufend mit Musik auf den Ohren bergauf und bergab ihre Runden, Sonntagsspaziergänger mit ihren Hunden, manche mit kleinen schwarzen Tütchen in der Hand, spazierten vorbei, und die jungen Partyheimkehrer der letzten Nacht, bleich und abgeschlafft vom Clubleben, suchten nach einem Plätzchen, um sich endlich auszuruhen.

Nach einer Weile öffnete Breschnow drei weitere Biere, zündete für sich und Willy noch eine Zigarette an und streckte zufrieden die langen Beine aus. Er liebte diese Stadt.

\*\*\*

Der Kräftige schleppte sich die Treppe des Seitenflügels hinunter, taumelte, stützte sich ab. Jeder Schritt kostete Luft. Raus aus dem Seitenflügel, über den Hinterhof, rein ins Vorderhaus. Die Beine knickten unter ihm weg. Er stürzte. Jemand rannte an ihm vorbei, dann fiel die Haustür ins Schloss. Schritte auf der Treppe. Eine junge Frau näherte sich zögernd, erkundigte sich, ob er Hilfe brauche. Er riss die Augen auf und robbte in ihre Richtung. Krämpfe durchzogen seinen Körper, Blut quoll aus dem Mund.

Erschrocken wich die Frau einen Schritt zurück und hielt sich am Treppengeländer fest. Der Verletzte kroch keuchend

weiter. Er griff ihren Fuß und dann ihr Bein, versuchte, sich daran hochzuziehen, gurgelte etwas. Mit jedem Laut quoll ein Schwall Blut aus seinem Mund. Sie griff seine Hände, um sich zu befreien. Er krallte sich an ihr fest. Sein Körper zuckte unkontrolliert. Dann schien ihn die Kraft zu verlassen. Seine Hände glitten an ihren Beinen herab, sein Kopf sackte auf den Boden.

Zitternd trat die Frau einen Schritt zurück. Dann drehte sie sich um, rannte auf die Straße und schrie um Hilfe. Zwei Passanten fuhren mit dem Rad an ihr vorbei. Einer zeigte ihr einen Vogel. Die Tür vom Kiosk wurde aufgerissen, und ein kleiner runder Mann eilte zu ihr herüber, griff sie entschlossen am Oberarm und zog sie von der Straße weg. Sie deutete auf die Eingangstür, stammelte englische Worte. Er lächelte freundlich und schob sie sanft in den Verkaufsraum.

\*\*\*

Vorsichtig näherte sich das Kind dem Mann auf dem Boden. Es hatte schon vorausgehen dürfen. Seine Mutter hatte ihm eingeschärft, unten im Eingangsflur auf sie zu warten. Neugierig umrundete das Mädchen die kräftige Gestalt. Dann ging es in die Hocke und stupste mit seiner kleinen Hand den Mann leicht an der Schulter. Er rührte sich nicht. Neben seinem Oberkörper hatte sich ein großer roter Fleck gebildet. Das Kind tauchte seinen Zeigefinger in die Flüssigkeit. Sie war warm und klebrig. Dem Zeigefinger folgten der Mittelfinger und dann das ganze Händchen. Es zog seine Hand wieder heraus, betrachtete die rote Innenseite und drückte sie fest auf den Boden daneben.

Eine neue Hand entstand.

Rot neben rot.

Begeistert drückte das Kind sein Händchen wieder in die Blutlache, dann auf den Boden daneben. Eine weitere Hand neben der anderen. Das Mädchen freute sich darüber. Eine Fliege umschwirrte seinen Kopf und setzte sich auf seine Wange. Es griff sich ins Gesicht und wischte die Fliege weg.

Eine Tür schlug zu, und Schritte rannten die Treppe herunter.

Als die junge Mutter das Parterre erreicht hatte und das blutverschmierte Gesicht ihrer Tochter sah, schrie sie auf.

\*\*\*

Roberts Handy klingelte. Er hielt sich ein Ohr zu und lauschte konzentriert. Ab und zu nickte er. Cosma musterte ihn neugierig. Nachdem er das Gespräch beendet hatte, verharrte er noch eine Sekunde lang mit dem Apparat in der Hand und sprang auf.

»Vermutlich eine Leiche in der Braunschweiger, sagt der Polizeifunk. Eine Streife ist auf dem Weg. Auf, Schätzchen, lass uns sehen, was an der Geschichte dran ist.«

Während Cosma die Toilette aufsuchte, beglich der Kriminalreporter die Rechnung. Kurz danach liefen beide die Herrfurthstraße entlang.

Cosma hatte Mühe, mit ihm Schritt zu halten. »Wer hat dich angerufen?«

»Ein Informant«, antwortete Robert.

»Geht's vielleicht etwas genauer?«

Robert blieb die Antwort schuldig. Ein blaues Sofa und ein weißer Couchtisch mit drei Beinen versperrten den Bürgersteig. Er trat auf die Straße und umrundete das Hindernis. Cosma gab dem blauen Sofa einen kräftigen Fußtritt und quetschte sich zwischen den zwei Möbelstücken hindurch. Der Reporter hatte mittlerweile die Hermannstraße erreicht und sah sich nach einem Taxi um. Cosma deutete mit dem Zeigefinger auf einen gelben Wagen, der gerade seinen Blinker setzte und vor ihnen an der Ecke zum Stehen kam.

Der Taxifahrer sprang heraus und holte einen Rollator aus dem Kofferraum. Dann half er einer alten Frau aus dem Auto, küsste sie rechts und links auf die Wange und setzte sich wieder hinter das Lenkrad. Cosma und Robert stiegen ein und nannten ihr Ziel. Der Fahrer verzog missbilligend den Mund und beschwerte sich über die kurze Strecke. Als ihm über Funk eine längere angeboten wurde, reichte Robert ihm einen Zwanziger und erklärte, dass er in Eile sei. Ohne ein weiteres Wort fädelt sich der Taxifahrer rücksichtslos in den dichten Verkehr ein, raste

den Rollberg hinunter und erreichte kurz danach die Braunschweiger Straße.

»Welche Hausnummer?«

»Weiß ich nicht, aber ich erkenne das Haus, wenn Sie langsam fahren«, antwortete der Reporter.

Ein Streifenwagen schoss mit Blaulicht an ihnen vorbei. Kurz danach stoppte er vor einem schmutzig weißen Altbau. Das Taxi kroch an dem Haus vorbei. Cosma sah zwei Polizisten mit bereitgestellter Waffe vorsichtig die Haustür öffnen und bat den Fahrer anzuhalten. Sie stiegen aus und eilten zurück. Einer der beiden Uniformierten trat gerade wieder heraus. Er war sehr blass im Gesicht. Blitzschnell huschte Robert an ihm vorbei und verschwand im Haus. Der Polizist erwischte Cosmas Arm. »Was wollen Sie da drin?«

»Lassen Sie mich los. Mein Freund und ich wohnen hier.«

Sein Funkgerät knisterte. Er ließ Cosma los und drehte an einem der Knöpfe. Eine undeutliche Stimme erkundigte sich nach dem Stand der Dinge. Cosma nutzte die Gelegenheit. Ihr Blick scannte den Hausflur, registrierte den Mann in der Blutlache, das blutverschmierte Kind im Arm seiner Mutter und den Uniformierten, der beruhigend auf die beiden einredete. Robert steckte gerade sein Handy zurück in die Hosentasche und ging ihr entgegen. Er schob sie zurück zur Haustür, die gerade aufgerissen wurde. Der blonde Polizist betrachtete die beiden argwöhnisch, versperrte mit seinem Körper den Ausgang und verlangte ihre Personalausweise. Zwei weitere Uniformierte standen in Sichtweite hinter ihm. Robert und Cosma wechselten einen Blick, zogen dann gleichzeitig in Zeitlupe ihre Dokumente aus der Tasche und reichten sie dem Polizisten, der die Daten der Zentrale meldete. Sein Funkgerät verkündete knisternd die Ergebnisse.

»Von wegen, Sie wohnen hier«, schimpfte der Uniformierte, »Journalisten, beide.«

Er hielt die Ausweise hoch und drehte sich zu seinen Kollegen um. »Was machen wir mit ihnen?«

»Nix machen wir. Wir notieren ihre Namen, und dann lassen wir sie gehen.«

»Moment noch«, mischte sich der Polizist von drinnen ein und deutete auf Robert. »Er hat mit seinem Handy fotografiert. Kassiert es ein.«

Der Blonde streckte die Hand aus.

Robert schüttelte den Kopf. »Ich brauche das Telefon. Ich könnte die Fotos doch hier vor Ihnen löschen.«

Der Polizist ließ die Hand ausgestreckt.

»Was soll das? Was haben Sie gegen mich?«

»Sie wissen doch, wir mögen keine Journalisten an einem Tatort«, beantwortete eine tiefe Stimme die Frage.

Breschnow hielt eine kleine Plastikkarte hoch und schob sich an den Uniformierten vorbei. Cosma starrte in das vertraute verknitterte Gesicht mit den wachen grünen Augen.

»Hauptkommissar Breschnow«, begrüßte ihn Robert freundlich und ging einen Schritt auf ihn zu.

Ohne den Gruß zu erwidern, streckte der Kriminale die Hand aus. »Geben Sie mir das Handy!«

Der Journalist reichte es ihm ohne Widerworte.

Breschnows Blick wanderte zu Cosma. Eine Ermittlung hatte sie im letzten Jahr auf einer Wiese in Brandenburg zusammengeführt. Die Umstände hatten sie gezwungen, gemeinsam das Leben eines Mörders zu retten. Daraus war so etwas wie gegenseitiger Respekt gewachsen.

»Was machen Sie hier, Frau Anderson?«, erkundigte sich Breschnow.

»Meinen Job«, antwortete Cosma knapp.

»Seit wann sind Sie Kriminalreporterin?«

»Sie ist mit mir hier«, erklärte Robert.

Breschnow nickte und hielt das Handy hoch. »Kennt sich einer von euch mit diesen Dingern aus?«

»Ich bin IT-Spezialistin«, antwortete eine leise Stimme aus dem Hintergrund.

Die junge Mutter näherte sich widerstrebend, ihre Tochter fest an der Hand haltend. Breschnow deutete auf das Kind. »Alles okay mit ihr?«

Die Frau nickte und strich ihrer Tochter bestätigend über das Haar. Die Kleine musterte den Kriminalen neugierig. Breschnow

ging in die Hocke und reichte ihr den Apparat. »Sag deiner Mutter, dass sie die Fotos für uns löschen soll.«

Das Mädchen nickte.

»Und machen Sie es so, dass man sie nicht mehr wiederherstellen kann. Kriegen Sie das hin?«

Die Frau griff mit der freien Hand nach dem Handy und bejahte. Dann stiegen die beiden langsam die Treppe hinauf. Robert wollte ihnen folgen, aber Breschnow hielt ihn zurück.

»Wo wohnen Sie?«, rief er der Frau hinterher.

»Zweiter Stock.«

»Ihr Name?«

»Sonja Krain.«

»Gut, wir kommen in einer halben Stunde zu Ihnen rauf.«

Breschnow drehte sich den beiden Journalisten zu und deutete auf die Tür. »Und Sie warten draußen, damit ich hier in Ruhe meine Arbeit machen kann.«

Der Polizist griff nach Cosmas Arm. Sie stieß ihn weg und ging hinaus. Robert folgte ihr zögernd. Breschnow ließ sich von dem Blondinen das Funkgerät geben. Sein Handy hatte er wieder einmal neben dem schneeweißen Papier auf dem Wohnzimmer-tisch liegen lassen.

\*\*\*

Kimmie klemmte die Hände fest zwischen ihre Knie und wippte mit zusammengedrückten Beinen auf und ab. Sie konnte es nicht stoppen, auch nicht das Zittern, das ihren Kiefer nicht zur Ruhe kommen ließ. Die Lautsprecher im Waggon kündigten den nächsten Bahnhof an. Lipschitzallee, aber Kimmie fühlte sich noch nicht in der Lage auszusteigen und fuhr weiter bis zur Endhaltestelle nach Rudow.

Mit weichen Knien verließ sie den Waggon und sank auf eine der Bänke auf dem U-Bahnsteig. Menschen drängelten in den Zug, der erst in fünf Minuten abfahren würde. Sie starrte in die verbissenen Gesichter. Dann tastete sie die Taschen ihrer Kapuzenjacke nach einem Kaugummi ab, schob sich einen in den Mund und beruhigte sich etwas.